

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

VI. JAHRGANG.

N^o 71. Montag am 2. September 1844.

Die Zeit schrift erscheint wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Weidmann in Kupfer gestochenes colorirtes Costumbild, illyrische Volkstrachten in Doppelfigur enthaltend, in Großquart. Der Preis des Bieres ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. 30 kr., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumeriert man in der Buchhandlung des Herrn Georg Percher am Hauptplatze.

CARNIOLIA'S HULDIGUNG,

am

Sage der beglückenden Anwesenheit

ALLERHOECHST IHRER MAJESTAETEN

FERDINAND DES ERSTEN

und

MARIA ANNA,

in tiefster Ehrfurcht dargebracht.



Willkommen denn in frommer Ehrfurcht Weihe

Zum ersten Mal, mein Kaiser und mein Herr!

O Sieg! — Ein Volk voll Biederkeit und Treue;

Wie läßt es freudig seine Häuser leer,

Um kühnlich Dich als Vater zu begrüßen,

Deß' Anblick es so lang entbehren müssen!

Welch' rührend Bild entrollt sich Deinem Blicke!

Belebt von Tausenden sind Berg und Thal,

Und jedes Aug', es strahlt ja nur vom Glücke,

„Hoch lebe Ferdinand!“ tönt's überall.

Wie sollte solche Lieb' Dich nicht erfreuen,

Die Deine Kinder Dir so herzlich weihen!

Du bist der Stern, ja mehr, die gold'ne Sonne,

Die strahlend aufgegangen über Krain,

Weshalb der laute Jubel und die Wonne

Auch echt und wirklich, nicht bloß herzer Schein.

Betrat denn uns're schönen Gränzgefilde

Nicht eben der ersehnte Fürst der Wilde?

Drum Segen, Segen über jene Stunde,

Die den erhabnen Herrscher uns gebracht,

Deß' Vateraug' ein ungemess'ner Kunde

Das Wohl von Millionen treu bewacht.

Es ströme reich der Quell von Freudenthränen,

Der Kaiser ist's, den wir jetzt unser nennen!

O weilt' beglückend denn in unsrer Mitte

Mit uns'rem edeln, frommen Kaiserin, —

Und möge Dich auf jedem Deiner Schritte

Die reinste Lieb' und Heiterkeit umfläh'n.

Krain aber ruht auf jener Kaiser Schaa'n:

„Gott möge und das Herrscherpaar bewahren!“

Der St. Annatag.

Oberfränkische Sage aus dem 16. Jahrhundert von J. Buchenhain.



s war Sonntag. In der Wirthshausstube zu Neumarkt hatte der herrschaftliche Jäger Martin um Bergschaffers Anwesen angehalten. Das Mägdlein wurde ihm jedoch vom Vater Bergschaffer versagt. Diese abschlägige Antwort regte den trotzigem Brautwerber dermaßen auf, daß er empor sprang und in ein sonderbares Gelächter ausartete. Die Anwesenden, meistens Bergleute und Schmiede, und in herrschaftlichen Diensten, kannten sattfam Martin's hochmüthiges und aufbrausendes Gemüth. Sie verließen ihre Plätze und drängten sich zur Thüre hinaus. Außer dem Bergschaffer und Martin war nur noch ein Jüngling in der Stube geblieben, Urban, der Sohn eines Senners. Obwohl sein Vater ausgedehnte Besitzungen um und auf dem Berge Koschuta inne hatte, war doch Urban aus besonderer Vorliebe Bergmann geworden. Er war ein stiller, kräftiger Bursche. Wer in sein wohlwollendes Antlitz und sein blaues Auge geblickt, konnte unmöglich glauben, daß er bei den Jungen der ganzen Umgegend dennoch wegen seines Muthes in so hohem Ansehen stand. Martin wußte dies allzugut. Er hütete sich daher auch lange, in gröbere Beleidigungen auszuarten, weil er die Folgen leicht berechnen konnte. Nach einigem Stillschweigen jedoch, während welchem er in der Gaststube mit verbissenem Grimme und mit auf den Rücken übereinander gelegten Armen auf- und abgeschritten war, stellte er sich plötzlich wieder mit unterstemmten Armen vor den Bergschaffer hin:

„Ihr bleibet also bei eurem Worte?“ redete er denselben trotzig fragend an.

„Wie gesagt. Ich pflege selten, wenn es aber geschieht, immer bestimmt zu reden.“

„Und was ist der Grund dieser schnöden Abweisung, he?“

„Leget die Hand an euer Herz, und ihr werdet die Antwort auf euere Frage sogleich erhalten.“

„Seltsam! Für wen ihr mich doch halten möget, möchte ich wissen? Vielleicht gar für einen bösen und ausgearteten Menschen?“

„Wohl euch, wenn ihr dies nicht seid!“

„Was wißt ihr von mir, alter Graufopf? redet oder — Gott verdamme mich —“

„Stille — lästert nicht und betet zu Gott, daß euch letzteres nicht allzusehr treffen möchte.“

„Ha, alte Seele du! jetzt hast du ausgepredigt!“ Schnell krallten sich Martin's Hände in des Bergschaffers Hals gewaltsam ein, doch eben so schnell war Urban von seinem Sitze aufgesprungen, hatte den Jäger nach einem kräftigen Schläge mit seinen nervigen Armen um die Lenden gepackt und zur Stubenthüre hinausgeworfen.

„Ich danke dir, guter Junge, für deinen freundschaftlichen Dienst. Es hätte beinahe einer solchen Anstrengung nicht bedurft,“ sagte der Bergschaffer, sich den Angstschweiß von der Stirne wischend. „Er hätte vielleicht auch ohne dein Dazwischentreten von mir — dem welken Greise — abgelassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Sulmen.

Novelle von Carl Groder.

I.

Der Frühling blühte eben; Sulmen, die Tochter eines reichen Kaufmanns in Lissis, saß im freundlichen Gemache, spielte auf dem Chesdar *) und sang mit einschmeichelnder Stimme ein Liebeslied. Konowalsky hörte ihr trunken zu und öffnete nur dann und wann den Mund, um den Rauch des orientalischen Tabaks herauskräufeln zu lassen.

Plötzlich ließen sich im nahen Gange schnelle Schritte vernehmen. Ein Kosak tritt ein, es ist Tschorba, Konowalsky's innigster Freund. Sein sonst finsternes Gesicht strahlt. Sulmen und Konowalsky bestürmen den Eintretenden sogleich mit Fragen.

„Konowalsky!“ rief er freudig, „wir marschiren endlich in die Ukraine, nach Kiow zurück. Meine Pferde stehen bereit, mein schwarzer Ugar wiehert schon vor Ungeduld. Rüste dich!“

Die junge Georgierin erbleichte und ließ den Chesdar auf den Boden fallen. Konowalsky nahm sie in seine Arme.

„Beruhige dich, Geliebte, ich kehre wieder, um dich nie mehr zu verlassen!“

„Du kehrest wieder, sagst du? Dürfte ich dir doch glauben! Aber man sagt, das Versprechen eines Liebenden und der Schnee hätten gleiches Schicksal, und Liebeschwüre gälten nicht mehr, als das Wort eines Armeniers!“

„Konowalsky!“ rief Tschorba ungeduldig, „verlaß deine Braut, sie schwächt deinen Muth. Hörst du nicht das freudige Lachen unserer Brüder? Sie rufen dich. Der Kosak muß den Kampf der Liebe, und das Siegesgeschrei den schmachttenden Gefängen vorziehen. Verlaß das Mädchen, Konowalsky! Bekreuzige dich und verscheuche den Geist der Finsterniß, der dich in Versuchung führt. Morgen mit Tagesanbruch, Bruder, komme ich, dich abzuholen.“

Zorn und Verzweiflung malten sich auf Sulmens Antlitz, ihre Blicke belebten sich und schoßen Blitze, Wortboten des nahenden Sturmes. Sie erhob sich vom Divan, auf den sie erschöpft zurückgesunken war, und ihre Schönheit erschien nun noch strahlender; aber sie hatte nichts Sanftes und Rührendes an sich, Stolz und Leidenschaft wühlten sich in ihre Züge.

„Konowalsky, liebst du mich? Wirst du mir treu sein? Ich frage dich ohne Vorwurf, ohne Rachegeanken. Sag' die Wahrheit, die Wahrheit! Hörst du?“

*) Saiteninstrument.

„Ob ich dich liebe, Seele meiner Seele, ob ich dich liebe! Ohne dich wäre mein Dasein nichts; du bist mir so nothwendig, wie der Birke unserer Wälder die glatte, weiße Rinde; ohne dich wäre mein Leben nur ein langer Winter. Du bist mein einziges Gut, der Traum meiner Jugend, meine Lebenslust. Ich werde, muß dir treu sein, wie der Säbel dem Krieger!“

„O wie glücklich machst du mich! Ich muß wohl deinen Worten glauben!“ Dann zog sie aus ihrem Gürtel einen blitzenden Dolch und hielt ihn mit seiner Kreuzesform ihrem Geliebten hin. „Schwöre mir auf dieses geheiligte Zeichen, schwöre bei deinem Heil, unsere Liebe in deinem Herzen wie in einem unzugänglichen Heiligthum vor jeder andern Liebe zu bewahren, und rufe die Rache auf dein Haupt herab, wenn du jemals meineidig würdest!“

Konowalsky sprach den Schwur leidenschaftlich nach.

„Jetzt bin ich ruhig!“ rief die Georgierin, „komm, Stern meines Lebens, und leuchte mir, wie der Halbmond dem gläubigen Muselman.“

Sie warf sich an seinen Hals und ein Kuß, in dem sich ihr Leben aufzulösen schien, besiegelte den Schwur der Liebe.

Auf dem schwellenden Divan sich wiegend, tändelte Konowalsky mit den aufgelösten Haaren des Mädchens; die leidenschaftliche Aufregung der Georgierin hatte sich gelegt und ein wohlthätiger Schleier senkte sich, gleich einer goldigen Wolke, die den blendenden Glanz der Julisonne mäßigt, über ihre müden Augenlieder. Beide beobachteten eine Zeit lang ein beredtes Stillschweigen; Sulmen brach es zuerst.

„Reise nicht, Konowalsky,“ begann sie schmeichelnd und schlang ihren Arm um seinen Hals, während ihr Haupt sich an seine Brust drückte, und ihre innigen, glühenden Blicke ihm so nahe kamen, daß es ihm ganz heiß um's Herz wurde, „geh' nicht fort. Dein Czar hat ja genug Soldaten, die sich für ihn schlagen; ich habe nur dich und kann dich durch keinen Andern ersetzen. Folge mir, ziehe das Glück dem Ruhme vor. Mein alter Vater willigt sicher in unsere Verbindung, du bist ja mein einziges Gut. Wenn er sich dessen weigerte, würde ich Alles verlassen, um dir zu folgen, und nur ein Mal noch auf dem Grabe meiner Mutter weinen. Dein Vaterland wird dann auch das meinige, ich werde deine Frau, deine Geliebte, deine Sclavin sein, wenn du es verlangst, mir ist Alles recht, nur verlaß mich jetzt nicht und laß deine wilden Kriegsgefährten allein ziehen!“ —

Konowalsky vergaß bei diesen Tönen der Liebe den Ruf der Pflicht und des Ruhmes und ließ sich von seinem begeisterten Mädchen in die seligen Gefilde häuslichen Stillens willenlos fortziehen, bis — Pferdegestampf und Kosakenfang in sein Ohr drang. Er sprang erschrocken empor und umarmte die Georgierin.

„Theure Sulmen, ich muß fort!“ rief er schmerzlich. „Darf ein Kasak im Arme eines Weibes liegen blei-

ben, wenn Kriegsgeschrei*) erschallt? Du könntest eine Memme nicht lieben; denn Verachtung ist für die Liebe Gift. Ich will meinem Namen Ehre verschaffen, damit du auf deine Wahl stolz sein darfst. Lebe wohl! Geliebte, ich höre den Gesang der Unseren.“

(Fortsetzung folgt.)

Lesefrüchte.

Argwohn, dieser Spiegel des bösen Gewissens und der eigenen Nichtswürdigkeit, kommt mir vor, wie ein Spion, der in jeder rothen Mütze den Nachrichten, in jedem Pfahle den Galgen sieht, oder wie ein Hund, der den Braten riechen will, bevor das Kalb geschlachtet ist.

Pflanzsucht der Frauen ist Anfangs gewöhnlich ein kleines Unkraut im häuslichen Garten der Ehe; nach und nach aber wuchert die kleine Pflanze üppig empor, überragt bald alle edleren Gewächse des Gartens und erstickt und verdrängt sie früher, als es dem saumseligen Gärtner gelingen kann, sie zu reiten.

Handelsleute, die sich bekanntlich auf allerhand Sichten am besten verstehen, wie z. B. auf Ansicht, Vorsicht, Einsicht, Durchsicht etc. kennen doch auch zwei Sichten, auf die sie sich nur äußerst selten oder auch nie einlassen wollen; diese sind: Rücksicht und Nachsicht.

Oppositionen sind in der Politik die eigentlichen Stufen, auf denen diese zu ihrer Vollkommenheit immer näher emporklettern. Je größer, einflussreicher und wichtiger die Partei der Opposition, desto lehrreicher und rühmlicher der diplomatische Sieg.

Ruhm und Ruf eines Schriftstellers oder Künstlers müssen ganz plötzlich und wie eine helle Flamme, die keinen Rauch erzeugt, auffauchen, wenn sie vom Neide nicht verfolgt sein sollen; denn Jeder, der sich langsam emporschwingt, hat sicher mit dem Neide zu kämpfen.

Irrwege gibt es im menschlichen Leben so viele, wie Abern und Nerven im menschlichen Körper; überall kreuzen sie sich, überall kann man vom rechten Pfade ablenken. Wohl dem, der nur nicht zu oft und zu weit von dem geraden, offenen Weg sich verirrt! —

Sprichwörter sind die gesunde, kernige Hausmannskost der Sprachen aller Völker; sie sind die untersten Regionen im allgemeinen Gedankenkreise, sind die Vorläufer der höheren Bildung, der Compaß der allgemeinen Menschenvernunft und die geschicktesten und faßlichsten Lehrer des Volkes.

Muth ist der König aller Gefahren, der Besieger jeder Schwierigkeit, der Vollführer des Unglaublichen. Ein muthiger, edler Mann ist auch ohne Güter, ohne Kreditkredit, ohne Empfehlungsbrief ein vermögender Mann, doch kann wahren Muth nur Tugend und edles Bewußtsein einflößen.

Elend gibt es in der Welt ein dreifaches. Wir haben Leute, die elend sein wollen; Andere, die es leider sein müssen, und noch eine dritte Gattung, die sich bloß einbildet, elend zu sein.

Narren erkennt man aus Folgendem: Sie trauen Jedem unbedingte, gerathen ohne Ursache in Fohn, bekümmern sich um Dinge, die sie nichts angehen, plaudern unnützes Zeug, verändern ohne Noth und Ursache den Wohnort und wissen Freunde und Feinde nicht zu unterscheiden.

Leopold Kordesch.

Feuilleton des Mannigfaltigen.

(Der Königsmörder Tschsch.) Das ruchlose, doch glücklicherweise vereitelte Attentat auf das Leben Seiner Majestät des Königs von Preußen am 26. Juli ist bekannt, nicht so die näheren Data in Bezug auf den Verbrecher. Tschsch ist zu Klein-Kniegnitz am Zoptenberg in Schlessen geboren, und der jüngste von sieben Brüdern. Sein Vater war Pfarrer daselbst und stand in allgemeiner Achtung. Seine Mutter war eine gebildete Frau und gab ihren Kindern eine gute Erziehung. Einen heftigen Charakter und geistige Ueberspannung will man auch an einigen der übrigen Brüder, die gestorben sind, bemerkt haben. Am Tage vor dem Attentat schickte Tschsch seine Lebensbeschreibung an Brockhaus nach Leipzig, dem er sie bereits früher angeboten, aber von ihm die Antwort erhalten hatte, erst eine Probe zur Beurtheilung zu senden. Der Einsendung war die Bemerkung beigefügt, die Buchhandlung werde den Schluß aus dem Kerker oder vom Schaf-

*) Es war im Jahre 1809, und der bekannte russische Feldzug, in Folge der Zusammenkünfte Alexander's und Napoleon's zu Erfurt und Tilsit, stand in Aussicht.

fort erhalten. Das Manuscript ist an die Untersuchungs-Commission übergeben worden. Die Bewohner von Starfom, wo Tschach eine Zeit lang Bürgermeister war, äußern sich in Betreff seiner, wie folgt: »Tschach war schon hier als ein hinterlistiger und gefährlicher Mensch bekannt, welcher unserer Stadt namenloses Unglück bereitet hat, und dessen Umgang von allen rechtlichen Beamten gemieden wurde.«

(Neue empfehlenswerthe Trompeter.) Eine naturhistorische Merkwürdigkeit der Insel Penany ist eine Art von Hirschkäfern. Der Käfer ist nicht groß und hat einen trompetenförmigen Rüssel, eine Art Füllhorn, mit dem er so starke Töne ausstößt, daß man, wenn man sie durch die Stille der Wälder schallen hört, unmöglich glaubt, sie rühren von einem Insekte her. Ein Reisender hörte das beliebte Lied aus: »La fille du regiment« von einigen 30 Käfern blasen; es soll was Herrliches gewesen sein!! — Der Trompeten-Käfer ist allen Orchestern zu empfehlen, da er sehr gelehrt ist und wenig frist.

Tonkunst.

Unsere achtbare philharmonische Gesellschaft führte uns am 12. und 23. d. M. die Zöglinge ihrer Gesangschule vor, um zuerst bei einer theoretischen und praktischen Prüfung und dann in einem Prüfungs-Concerte über die Leistungen dieser Lehranstalt im verfloffenen Jahre Rechenschaft zu geben. Das diesem Compté-readu eine Vorbereitung voranging und gehen mußte, begreift Jedermann, darum wäre es von den Zöglingen hoch gefehlt, zu meinen, daß der laute Beifall, welcher namentlich ihren Produktionen im Prüfungs-Concerte zu Theil wurde, ihre Vollendung beweisen soll. Die Meisten von ihnen haben zwar allerdings, wie wir uns bei dieser Gelegenheit überzeugten, im zurückgelegten Schuljahre bedeutend gewonnen; das möge ihren lobenswerthen Eifer noch mehr stärken, um zur Vollendung, die uns ihre bisherigen Leistungen erwarten lassen, zu gelangen. Wir hörten im Prüfungs-Concert von einer Schülerin des ersten Jahrganges: Reißinger's Wanderlied »D wie schön«; dann von Zöglingen des zweiten Jahrganges: Arie (Non fu sogno) aus der Oper: I Lombardi alla prima Crociata, von Verdi; dann Barcarole für zwei Singstimmen (Treibe, Schiffelein, treibe) von F. Kücken und die Scene und Cavatine: Io l'udia nei suoi bei carmi aus der Oper: »Torquato Tasso« von Donizetti; endlich von Zöglingen des dritten Jahrganges: Arie mit Chor (Colui, che m' ha quest anima) aus der Oper: »Il Proscritto« von Mercadante; dann die Canzonetta aus der Oper: »La figlia del Regimento« von Donizetti; weiters die Cavatine mit Chor (Non di mortal ferita) aus der Oper: »Don Papirio Sindaco« von Degola und die Scene und Cavatine mit Chor (Un amor cinto di real serto) aus der Oper: »Maria Padilla« von Donizetti. Sämmtliche Zöglinge der Gesangschule sangen den Frauenchor aus der Oper: »Marino Faliero« von Donizetti.

Die Zuhörer gaben, wie gesagt, oft durch lauten Beifall ihre Zufriedenheit zu erkennen. Einige Mängel in der Intonation, so wie das Mißlingen des Du-ti's von Kücken, wollen wir auf Rechnung der Befangenheit, welche beim Auftreten vor einem Publikum begreiflich ist, legen, können aber nicht umhin, sämmtlichen Zöglingen eine deutlichere Aussprache der Sylben und Worte, welche zur Vollkommenheit des Gesanges wesentlich gehört und einen zweifachen Genuß gewährt, nachdrücklichst anzupfehlen.

Das lobenswerthe Bestreben der thätigen Gesanglehrerin, Fräulein Josephine Haderlein, diesen auffallenden Gebrechen durch Unterricht im Declamiren, den sie in außerordentlichen Stunden den Zöglingen unentgeltlich erteilt, und worüber diese bei der Prüfung und im Prüfungsconcerte recht gelungene Proben ablegten, abzuhefen, genügt nicht; vielleicht könnte es zum höchst erwünschten Ziele führen, wenn den Solleggen die Sylben oder ein Text, wenn auch nur einige, sich immer wiederholende Worte, auf deren deutliche Aussprache gesehen und gedungen werden müßte, unterlegt würden.

Mit Prämien wurden von der Direction am Schluß der Prüfung theilhaft: Aus dem dritten Jahrgange die Fräulein Angelika Vitsch, Anna Paschali und Bianca Altenburger; aus dem zweiten Jahrgange: die Fräulein Carolina Stattin und Jeanette Reckermann; endlich aus dem ersten Jahrgange: die Fräulein Elotilde Humann, Victoria Rosmann und Cornelia Costa, dann der Schüler der dritten Schule unvers-akademischen Gymnasiums, Ethvin Costa *).

*) Dem Correspondenzberichte aus Graz (siehe Carniolia Nr. 66) über die Prüfung der dortigen Musikvereinszöglinge haben wir nachzutragen, daß dort die Prämienvertheilung auf feierliche Weise unter Trompeten- und Paukenschall, und verherrlicht durch die Anwesenheit Seiner Excellenz des Herrn Landeshauptmanns als Präses, Statt fand.

Die Redaktion.

Die geringe Zahl der Zuhörer, welche die Prüfung und das Prüfungs-Concert mit ihrer Gegenwart beehrten, ist ein bedauerlicher Beweis, wie wenig wahre Theilnahme die Interessen unserer philharmonischen Gesellschaft, der ältesten der Monarchie, finden. Wie viel mehr könnte geschehen unter anderen Verhältnissen und wenn alle musikalischen Kräfte unserer Stadt, namentlich jene der Kirchen und der öffentlichen Musikschule, mit der philharmonischen Gesellschaft vereinigt würden.

Für Schachfreunde.

Rödfelsprung von Fried. Wilh. Dollhopf.

Das Morgenglücklein.

sch'	Lieb'	lein	Das	schon	zu	von	lein
glöck	ben.	ich	ge	tönt	Glöck	den	sel'
ver	Dort	ne	Mir	fer	klang	kann	fern,
mei	gen	schwe	An	ben.	nur	gen	A
ßen;	fla	ich	noch	Traum	nen	Den	lein
Mor	So	geht	Und	zu	äng	bend	Lie
im	grü	rem	sah'	ver	Sein	schlie	Mor
Raum;	Das	er	be	ßen.	gen	bes	stern

Erklärung der heutigen Bilderbeigabe.

(Für September.)

Wir sind für diesen Monat mit den Trachtendarstellungen noch in Oberkrain geblieben und bringen heute ein in jeder Beziehung gelungenes, freies und meisterhaft ausgeführtes Kostumbild aus dem gewerblichen Städtchen Fischofack und der Umgegend.

Der Mann, ein rüstiger, wohlgebauter Oberkrainer mit echt nationalem Gesicht, trägt ein kurzes Leuchtblau von lichtblauer Farbe, die fast in allen Gegenden Krains die vorherrschende ist, mit kleinen, silberplattirten Knöpfen besetzt. Seine Weste ist rothes Tuch (Hkerlart) und unterscheidet sich von der Weste aus gleichem Stoffe, wie solche beim Weismanne (koshuhar) im Jännerbilde angezeigt ist, dadurch, daß hier die Knöpfe klein und flach, ferner ohne Knopflöcher aufgenäht sind, und daß der Knopfbesatz aus gelben Werten eine Klappe bildet, unter welcher die Weste zugehaftet ist. Des Beinkleides, welches hier aus Weisgäuberleder (Irha) besteht (am gewöhnlichen aus Bockshaut), ist bereits mehrmals erwähnt worden, nur tragen die Lacker gemeinlich sehr hohe, oft beinahe unter die Achsel reichende Beinkleider, wodurch dann die Weste nur kurz sein kann. Die Stiefel haben in ganz Oberkrain bei der jüngeren Generation fast gleichen Typus. Sie bestehen aus Kalbsleder (teletina) und können im Nothfall weit über die Kniee gezogen werden. Das buntfarbige Halstuch (ruta) ist gewöhnlich für Feiertage aus Seide. Aus dem Duersacke (besäga) von Zwilchleinwand, den er über die linke Schulter hängen hat, ragen ein Paar Weberkämme (berdo) hervor, die man in dieser Gegend häufig verfertigt, was übrigens auch im Dorfe Schischka bei Laibach geschieht. Der Hut weicht von den auf bisher erschienenen Trachten abgebildeten merklich ab. Seine Krempe ist bedeutend schmaler, die Wolle daran langhaarig und wird an dem Gupfe aufwärts, und nur oben und an der Krempe glatt und glänzend gebürstet. Das Hutband besteht gewöhnlicher aus Atlas als aus Sammt.

Das nette Landmädchen ist im Sonntagspuße dargestellt. Sie trägt einen Rock von roth- und weißgestreiftem Zeuge, gewebt aus rothem, sogenannten türkischen Garn (turkiska preja) und weißen Hausgarn. Diese Gattung Zeug ist nicht nur in der ganzen Umgegend von Laibach, sondern auch im größten Theile Oberkrains ausnehmend beliebt und wird in Laib und Umgegend verfertigt. Das Nieder (möderz) am Rock ist kurzlebig und besteht aus großblumigem Cambrique, zuweilen aus Seidenzeug. Um den Hals trägt unsere Lackerin ein sogenanntes Frästüchel (pilana ruta) aus Seide; das kurze Hemd (oshpetel), an der Achsel, wie am Veremelich mit den nur in Krain eigenthümlichen, blauen, leinenen Werten (pirkelzi) besetzt, ist feiner Perfail, mit Spitzen aufgespitzt, und das breite Bürtuch blaue oder schwarze, gefärbte und geglättete, feine Leinwand. Die Schuhe sind sommerlich aus Zeug, die Strümpfe weiß. Ihr Kopftuch (pezha) ist Perfail, an den Enden mit großen Geflümen gestickt und wird im Sommer, so wie hier, ober der Stirne, im Winter unter dem Kinn zusammengebunden. Unter den Armen trägt sie ein Stück der so bekannten als geschätzten Lacker Leinwand.

Die beiden städtischen Landleute sind auf dem Wege abgebildet, wie man sie häufig in die Hauptstadt kommen sieht, um da ihre Erzeugnisse an Mann zu bringen. Die Lacker sind gewerbsfleißig und als ausgezeichnete Weber bekannt; ihre Leinwand ist dicht, schön und dauerhaft, wird häufig gesucht und auch verferndet.

Leopold Kordeck.